[s.n.]

Autor(en): **Crivelli, Adriano**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 48

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vergleichbare Gratwanderungen?

Natürlich wäre es vermessen, die Basler Chemie-Brandkatastrophe mit der Katastrophe von Tschernobyl zu vergleichen. Was sich indessen ungemein gleicht, sind gewisse Erklärungen in beiden Fällen. Damals nannte man sie sowjetische Ausreden.

Von Bruno Knobel

Kaum ist der Schreck über die riesige Chemiekatastrophe in Indien, die einem bösen amerikanischen Konzern anzulasten ist, abgeklungen und hat sich die berechtigte Freude etwas gelegt darüber, dass man zu Basel den Inhalt der berühmt-berüchtigten Seveso-Fässer vernichtet hat, was der dortigen Chemie zu verdanken ist, die freilich an der weiland Dioxin-Katastrophe in Italien so ganz unschuldig nicht war – da geschieht die (wie es heisst) Chemie-«Beinahe-Katastrophe» in Basel, die «nur» für die Fische zur Voll-Katastrophe wurde.

Humor – schwarz wie die Brandstätte

Ich will aus sicherer Distanz zum Vorfall, der – wie eine Zeitung doppelsinnig schrieb – dazu führte, dass Basel den Atem anhielt, das Geschehen beileibe nicht verharmlosen, wenn ich gestehe, dass mich einiges darum herum ein wenig amüsiert hat.

Zum Beispiel jener französische Minister, der sich erbost darüber beklagte, die Regierung in Paris sei nicht rechtzeitig über das Geschehen informiert worden – ausgerechnet jene Regierung, die sich seit Jahren *taub* stellt gegen die berechtigten Klagen von Anliegerstaaten des Niederrheins wegen unentwegten und nicht geringen Versalzens des Rheins durch französische Industrieunternehmen.

So schlimm das ist – ein wenig lächeln darf man darüber ja schon, auch wenn eingestandenermassen etwas Schadenfreude mit im Spiel ist.

Mehr als nur ein Anflug von schwarzem Humor erfasste mich indessen angehörs der Ausführungen eines Basler Spital-Chefarztes (oder -Direktors) in der Tagesschau des Fernsehens. Er äusserte sich zu Vorwürfen von ärztlicher Seite, das Spital habe nicht die dringend nötigen Vorkehrungen getroffen und die Bevölkerung nicht zureichend – ja überhaupt nicht – aufgeklärt über die Gefahren für die Gesundheit (wobei dahingestellt bleiben mag, ob letzteres überhaupt Aufgabe einer Spitalleitung ist und nicht von seiten der Regierung geschehen müsste). Er sagte, das Verhalten von medizinischer Seite sei in einem solchen Fall eine heikle «Wanderung auf einem schmalen Grat»: Auf der einen Seite sei vorzukehren, was ärztliches Wissen und medizinische Erfahrung zu tun geböten; auf der andern Seite sei alles zu vermeiden, was in der Bevölkerung eine Panik auslösen könnte. Die Berechtigung dieser Feststellung ist gewiss nicht zu bezweifeln – nur:

Hat man das nicht auch schon gehört?

Ich musste – trotz des Ernstes der Sache – über die Bemerkung ein wenig grinsen, weil ich sie wie Ironie empfand. Hatte doch, wie man sich erinnert, der gewandte Herr Falin, Direktor der Agentur Nowosti in Moskau, vor etwa einem halben Jahr fast mit gleichen Worten begründet, weshalb unter anderem die sowjetische Führung erst mit Verspätung und dann nur zögernd über das Ausmass der Katastrophe von Tschernobyl informiert habe. Man habe eben mit einer sofortigen offenen und umfassenden Information keine Panik in der Bevölkerung hervorrufen wollen. Herrn Falins Erklärung wurde ebenso weltweit wie ungemein als faule Ausrede belächelt.

Aber er hatte auch noch eine zweite Erklärung: Die sowjetische Führungsspitze habe erst informieren wollen, nachdem sie selbst über die Katastrophe hinreichend orientiert worden sei, und das habe eben seine Zeit erfordert.

Auch das empfand die Weltöffentlichkeit damals als blosse Ausrede, über die sogar gelacht wurde, wenn auch hämisch.

Die gleichen Ausreden

Doch auch in Basel soll dem Vernehmen nach längere Zeit verstrichen sein, bis die Chemie-Führungsspitze selber ins Bild gesetzt war, darüber nämlich, welche Chemikalien und in welcher Menge überhaupt im Brandobjekt gelagert waren – und auch: welche Chemikalien dort lagerten, deren Lagerung gar nicht gestattet ist.

Aber im Fall von Basel hat die Öffentlichkeit nicht gelacht, was meist dann der Fall ist, wenn man selber nichts mehr zu lachen hat.

Natürlich (und glücklicherweise) war die «Basler Katastrophe» mit der Katastrophe von Tschernobyl nicht zu vergleichen. Aber die Ausreden gleichen sich aufs Haar, was zu sagen möglicherweise bedeutet, Basler Schnitzelbankversen vorzugreifen. Und da wir gerade bei Tschernobyl sind und an Schnitzelbänkler denken: Als damals – wie gesagt vor einem halben Jahr – die Giftwolke aus der Ukraine auch über die Schweiz zog und uns das Fürchten lehrte, da wurde hierzulande mit einem Gefühl, das zwischen Bedauern und Empörung schwankte, festgestellt, dass unsere Alarmsirenen nicht überall funktionstüchtig waren.

Und das ist noch heute so, was zwar schon annähernd nicht mehr zum Lachen ist.

Aber es braucht eben alles seine Zeit; und es ist ungemein schön, wenn man Zeit hat, oder: wenn man uns *Zeit lässt.* Gut Ding will Weile haben!

Es Ereignis

(Meditation nach der Basler Nacht)

Miär hed äs d Stimm verschlagä,
miär hed äs ebbis gäh,
wo si hend lah sägä,
das sig kei Unfall,
me miäss das as Ereignis näh.

Da ha n ich afah nachädänkä,
gwiss bimeich, si hend nu rächt:
I der säbä Nacht
simmer doch uf d Wält cho
und hemmer grossi Aigä gmacht.

Und uf d Wält cho isch kei Katastrophä,
kei Unfall und kei Pannä,
uf d Wält cho isch äs frohs Ereignis,
jedefalls hed mys der Muetter gfallä.

Und ai bi däm Ereignis,
ha n ich hilflos d Aigä gribä,
bi n ich miär vorcho,
nytig wiä nes chlyses Chind
und ha n ich nid verstandä,
wiäso mer mich
jetzt bloss und numä as Ereignis nimmd.

Julian Dillier